

ZINBUN 2003/2004 No.37

**“... weil ich nur ein Mädchen bin”:
Soldatinnen in der japanischen Armee**

Sabine FRÜHSTÜCK

JINBUN KAGAKU KENKYUSHO · KYOTO UNIVERSITY

“... weil ich nur ein Mädchen bin”
Soldatinnen in der japanischen Armee

Sabine FRÜHSTÜCK

Geschlecht und Militär

Im April 1999 leistete sich der frühere Premierminister Hashimoto Ryūtarō einen Ausrutscher im Bezug auf den Zusammenhang zwischen nationaler Sicherheit und der Qualität japanischer Männer.¹ “Männer,” behauptete er, “haben für neugeborene Kinder, Frauen und alte Mütter verantwortlich zu sein. Männer in Japan aber sind dazu völlig unfähig, weil sie nicht militärisch ausgebildet werden” (*The Japan Times International*, 1.–15. April 1999: 17). Vor dem Hintergrund, dass grosse Teile der japanischen Rechten meinen, ein Pflichtheer wäre für die Ausbildung einer militarisierten Maskulinität und eines tiefsitzenden Patriotismus unverzichtbar, bezog sich Hashimoto kritisch auf die Tatsache, dass Japan *nur* über ein Berufsheer verfügt, das keines von beiden zu leisten in der Lage ist.

Hashimotos impliziter Genderkonzeption liegen drei Kernbegriffe zugrunde, die durch den folgenden Text führen sollen, nämlich *Illusion*, *Imitation*

¹ Japanische Namen sind durchwegs in der in Japan üblichen Reihenfolge—zuerst der Familienname, dann der Vorname—angegeben. Alle Namen, die ein “*” tragen, wurden von mir geändert, um die Identität meiner Interviewpartnerinnen und -partner zu schützen. Dieser Beitrag beruht auf einem Aufsatz mit dem Titel “Nur nicht kampfflos aufgeben! Die Geschlechter des japanischen Militärs”, der im Jahr 2004 in folgendem Buch erscheint: *Militär und Gender*, herausgegeben von Christine Eifer und Ruth Seifert, Berlin, Ulrike Helmer Verlag. Ich habe ältere Entwürfe dieses Beitrags bei mehreren Konferenzen und im Rahmen von Gastvorträgen präsentiert und möchte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Kritik und Kommentare danken. Dies gilt insbesondere für das Gender Studies Colloquium an der University of Tokyo (1999); das Center for Japanese Studies an der University of Michigan (2001); den Japan Anthropology Workshop, Yale University (2002), die Stanford Society of Fellows in Japanese Studies, Stanford University (2002) und das Institute for Research in the Humanities, Kyoto University (2003). Darüber hinaus danke ich besonders Aaron Belkin, Dick Hebdige, Stephan Miescher, Laurie J. Monahan, Jennifer Robertson, Brigitte Steger, Tanaka Masakazu und Ueno Chizuko.

und *Manipulation*. Ich verstehe Gender mit Judith Butler (1995) als dasjenige, das gewissermaßen rückwirkend die Illusion erzeugt, es gäbe so etwas wie einen inneren geschlechtlichen Kern. In diesem Sinne verwenden militärische Organisationen viel Mühe darauf, die Illusion zu erzeugen, militärische Aufgaben wären inhärent männlich-maskuline Aufgaben. Aus Butlers Konzeption folgt zudem, dass Gender bloss imitiert wird und von niemandem perfekt verkörpert wird. Das Militär ist eines der Zentren dieser Imitationen. Im Militär sind Maskulinität (und Femininität) in extremerer Form als anderswo Ideale, die kontinuierlich imitiert werden. In diesem Beitrag geht es um diese Imitationen in der Jieitai, dem japanischen Militär, das sich offiziell „Selbstverteidigungsstreitkräfte“ nennt.

Trotz des Artikel 9 der japanischen Verfassung, die Japan ein Militär verbietet und kein Recht auf kollektive Selbstverteidigung vorsieht, verfügt die Jieitai über eines der grössten Militärbudgets der Welt.² Die Jieitai ist nach dem Muster der U.S.-amerikanischen (und anderer westlicher Streitkräfte) in Heer, Marine und Luftwaffe gegliedert und verfügt über modernste Waffentechnologien mit Ausnahme von Atomwaffen und anderer für Aggressionskriege geeigneten Langstreckenkraften. Sukzessive Gesetzesänderungen unter Beibehaltung des Artikel 9 haben dazu geführt, dass seit 1992 einige tausend der insgesamt 236,000 Jieitai-Angehörigen (10,000 weiblich), an internationalen Friedensserhaltenden Einsätzen und internationalen Katastropheneinsätzen teilgenommen haben.³ Diese internationalen Einsätze gelten innerhalb der

² Fünf Länder bestreiten heute mehr als die Hälfte des weltweiten Militärbudgets. Dazu gehören die USA mit 36 Prozent, Russland mit 6 Prozent, und Japan, Grossbritannien und Frankreich mit jeweils 5 Prozent. Nach einer elfjährigen Periode der Reduktion steigen die Militärausgaben international gesehen seit 1998. Diese Trendwende ist vor allem durch das enorm gestiegene Budget der USA zu erklären (Stockholm International Peace Research Institute <http://projects.sipri.se/millex/mex-trends.html>, angesehen am 13. April 2003).

³ Die Diskussion um den Artikel 9 der Verfassung ist seit Jahrzehnten im Gang und eine Revision scheint heute wahrscheinlich dem ja. Der Text des Artikels lautet folgendermassen: “[Japan renounces] the sovereign right of the nation and the threat or use of force as means of settling international disputes” and denies the maintenance of “land, sea, and air forces, as well as other war potential” (Hook und McCormack 2001: 191). Zur Zeit wird im Zuge der Bemühungen, einen vom U.S.-amerikanischen Partner anerkannten Beitrag zum sogenannten “Krieg gegen den Terrorismus” zu leisten, eine weitere Form der Sondergesetzgebung diskutiert, die eine umfassendere Unterstützung der U.S.-amerikanischen Streitkräfte durch die Jieitai ausserhalb der Grenzen Japans zulassen würde.

Jieitai als äusserst prestigeträchtig, werden als Karriereindikator für die Teilnehmer betrachtet und wurden bis vor kurzem ausschliesslich von Männern ausgeführt.

Aus der militärbezogenen Genderforschung, die sich unter anderem mit der Positionierung von Frauen in Streitkräften beschäftigt, wissen wir, dass Militarisierung nicht bloss eine Privilegierung der Maskulinität erzeugt. Diese Privilegierung geht mit vielfältigen Manipulationen von Maskulinität und Femininität einher. Dieser Beitrag beschäftigt sich auch mit diesen Manipulationen wie sie sich in und um das japanische Militär—auf organisatorischer und individueller Ebene—manifestieren. In Anlehnung an die jüngst formulierte Konzeption von Maskulinität als etwas, das nicht auf den männlichen Körper und seine Effekte allein reduzierbar ist (Sedgwick 1995: 12; Halberstam 1998: 1) werde ich im folgenden zu zeigen versuchen, dass das Geschlecht des militärischen Heroismus in der Jieitai vielmehr über männliche und weibliche, militarisierte und zivile Körper hindurch definiert wird und als solches “ambivalent und mehrdeutig” (Robertson 1998: 40) ist. Gender in seiner militarisierten Form fluktuiert also zwischen verschiedenen Kategorien und lässt sich daher auf mehr als eine Weise verstehen’ auch wenn militärische Organisationen darauf angewiesen sind, die Illusion zu erzeugen, dass militarisierte Maskulinität eindeutig, konstant und konsistent ist. Die Geschichte der Maskulinität ist von Kontinuitäten, Transformationen, Brüchen und Krisen gezeichnet (Allen 2002; Roberson and Suzuki 2002). Die Geschichte der militarisierten Maskulinität in Japan ist davon keine Ausnahme. Im ersten Abschnitt “Unter Männern” werde ich daher Konstruktionen von femininen und maskulinen Figuren unter die Lupe zu nehmen, um eine simple und ahistorische, monolithisch-homogene Konstruktion von Maskulinität aufzubrechen. Die Vergegenwärtigung der Pluralität militarisierter Männlichkeit in der Jieitai soll es erleichtern, die Bedeutung der Integration von Frauen in das japanische Militär einschätzen zu können. Im zweiten Abschnitt “Militarisierte Femininität” steht die militärische Manipulation von Gender in Bezug auf Femininität und Frauen in der Jieitai zur Diskussion, die in erster Linie auf die Individualisierung und Isolierung von Frauen, die Offizierskarrieren verfolgen, ausgerichtet sind. Wie ich im dritten Abschnitt “Vorkämpferinnen und Einzelkämpferinnen” zeigen werde, versteht es die Jieitai—wie militärische Organisationen in anderen Ländern auch (Addis, Russo und Sebesta 1994; Enloe 2000; Katzenstein 1998; Lorentzen und Turpin 1998)—Genderstereotype zur Stabilisierung der Truppen und für ihre eigenen ideologischen Zwecke zu nutzen.

Das Offenlegen dieser Strategien ist auch deshalb notwendig, da japanische weibliche Gefreite und Offiziere—beide werden als „Fujin Jieikan“ oder „weibliche Angehörige der Selbstverteidigungsstreitkräfte“ bezeichnet—die Internalisierung bestimmter militärischer Grenzbeziehungen als wesentliches Charakteristikum ihres Professionalismus verstehen. Ihrem eigenen Leben geben sie innerhalb dieser vom Militär bestimmten Struktur Sinn, indem sie an der Devise festhalten, „nur nicht kampflös auf[zun]geben.“⁴ Die erste Form der Grenzziehung findet intern statt und umfasst jene zwischen unterschiedlichen Spezialisierungen wie beispielsweise Fallschirmspringern, Kommunikationsexperten und medizinischem Personal, die Unterscheidungen zwischen Rängen, jene von Offizieren und Gefreiten, und jenen zwischen Heer, Marine und Luftwaffe. Die zweite Form der Grenzziehung ist jene zwischen dem Militär und der Zivilgesellschaft. Das Militär isoliert Soldatinnen von anderen Frauen ausserhalb des Militärs—insbesondere von Feministinnen und feministischem Denken—und sorgt dafür, dass jeder Schulterschluss mit Zivilistinnen nicht nur als mangelnder Professionalismus betrachtet, sondern häufig auch als solcher empfunden wird. Der Umgang mit zivilen Männern beispielsweise, der für männliche Jieikan symbolisch den Sonderstatus ihrer militärischen Maskulinität stärkt, setzt weibliche Jieikan dem Verdacht der Unernsthaftigkeit, der mangelnden Professionalität und der mangelnden Femininität aus. Die Verbindung zu Zivilisten ist für weibliche Jieikan nicht wie für ihre männlichen Kollegen eine „wünschenswerte Verbindung zur Aussenwelt,“ sondern vielmehr eine Verbindung zu einer Aussenwelt der Schwäche und Unterlegenheit. Wie Cynthia Enloe (2000: xiii) aufgrund ihrer Analyse der U.S.-amerikanischen Streitkräfte feststellt hat, führt die Militarisierung schliesslich auch dazu, dass Soldatinnen nicht erkennen können, dass viele ihrer geschlechtsabhängigen Probleme von Frauen anderswo geteilt werden, sie hat aber auch eine ganze Reihe anderer Effekte, die ich im dritten Abschnitt versuche darzustellen.

Unter Männern

Wenige Monate vor Hashimotos verhänglichem Kommentar hatte mir Oberst Saitō Hiroyuki*—zu der Zeit der Oberkommandierenden für Angele-

⁴ Nakamura Tomi* sprach diese Einstellung in einem Interview im Juli 2001 am deutlichsten aus; Gefreite im zweiten Jahr, zwanzig Jahre alt, unverheiratet, in einem Heeresregiment der Präfektur Kyoto tätig.

genheiten der Strategieplanung für das gesamte japanische Heer—seine Meinung zu Männern und Militär auseinandergesetzt (Interview m. d. A., Dezember 1998). Gerade zurück vom ersten internationalen Umweltkatastropheneinsatz unter japanischer Beteiligung in Honduras beschrieb er den Einsatz als ausserordentlichen Erfolg für das japanische Militär, zumal in seinen Führungsrängen die Vorstellung vorherrscht, dass das japanische Militär erst dann international voll anerkannt werden würde, wenn es Japans ostasiatischen Nachbarn und früheren Kolonien bewiesen hat, dass es sich durch positive Aktivitäten im Ausland grundsätzlich von der Kaiserlichen Armee (1872–1945) unterscheidet. Nicht zuletzt aufgrund der ambivalenten und mitunter schlichtweg revisionistischen Sicht der japanischen Kriegsgeschichte in der politischen Elite des Landes sind in diesen ehemaligen Kolonien—insbesondere in Korea und China—die brutale Kriegsführung sowie die Kriegsverbrechen und die sexuelle Versklavung asiatischer Mädchen und Frauen durch die Kaiserliche Armee unvergessen. Die Bedeutung des Einsatzes für die Verbesserung der Reputation der Jieitai im Ausland, über die sein Vorgesetzter wenige Minuten zuvor mit grossem Enthusiasmus gesprochen hatte, tat Saitô aber mit einer abschätzigen Handbewegung ab und sagte eindringlich, “wir sind schliesslich keine Krankenschwestern! Wir sind ein Militär!” Nach Oberst Saitôs Meinung war eine Respektabilität, die auf “feminisierten” Bildern des Militärs in Medienberichten, Rekrutierungsmaterial und Öffentlichkeitsarbeitsmaterial forciert wird (Gegenstand des nächsten Abschnitts) wertlos für die Jieitai, da sie auf falschen Vorstellungen von dem beruht, wofür das Militär ausgebildet wird, und von den Menschen, die den Militärberuf ausüben. Saitô gestand aber auch ein, dass sie für diese neue Art von internationalem Einsatz das nächste Mal Fujin Jieikan bräuchten, da verletzte und kranke Frauen, Kinder und alte Menschen sich wohler fühlten, wenn sie von Frauen behandelt werden. Saitô beendete seine ausführliche Beschreibung des Einsatzes, indem er die “militarisierte Maskulinität” des japanischen Militärs hervorhob.

Während also der frühere Premierminister Hashimoto den Schutz von Frauen, Kindern und alten Menschen zu männlich-maskulinen Aufgaben erklärt, bestand Oberst Saitô darauf, dass Jieikan gerade nicht auf der Basis dieser Fähigkeiten beurteilt werden sollen. Beide Männer gehen von einer quasi-natürlichen Disposition von Männern für das Militär aus, in dem sie die Angelegenheiten nationaler Verteidigung wie selbstverständlich zu männlichen Aufgaben erklären. Ironischerweise kommen die Kommentare beider hier zitierten Männer Judith Butlers (1995: 24) Verständnis von der Konstitution

von Gender sehr nahe. Wie zu Beginn angemerkt vertritt sie die Ansicht, dass Männlichkeit und Weiblichkeit nicht etwa Dispositionen sondern Er-rungenschaften sind. Die Maskulinität, die Hashimoto und Satō ansprechen, erscheint gleichzeitig als Frage der Wahl, in die Jieitai einzutreten, als Fra-ge des Trainings und als Ziel möglicherweise langwieriger und anstrengender Übungen. Ausserdem gehen beide Männer davon aus, dass sich die Mas-kulinität, die ein Mann mit dem Beitritt in die Jieitai wählt, von anderen Maskulinitätsfiguren ausserhalb des Militärs unterscheidet.

Tatsächlich sind die Verknüpfungen von Militarismus und Maskulinität im Japan wesentlich vielfältiger, komplizierter und konfliktbeladener.⁵ Die militarisierte Maskulinität ist keine eindeutige, stabile Genderfigur, die Ji-eikan passiv internalisieren. Militarisierte Maskulinität ist vielmehr ständig in Bewegung, kulturell spezifisch, wird unentwegt in Frage gestellt und neu definiert und bezieht Einflüsse aus einer ganzen Reihe von Genderfiguren. Darüber hinaus ist militarisierte Maskulinität in Japan von vergangenen und gegenwärtigen, japanischen und nicht-japanischen Militarismen geprägt. Die-se bemerkenswerte Komplexität manifestiert sich in der militärischen Orga-nisationsstruktur, den Aktivitäten und der Öffentlichkeit der Jieitai und den Aussagen ihrer Angehörigen. Die Beschaffenheit der militarisierten Maskulinitäten wird vom Militär als Organisation, von Jieikan in individual-len Erfahrungsbereichen, von politischen Entscheidungsträgern und von den Medien mitbestimmt.

Im Gegensatz zur verbreiteten Vorstellung, dass Maskulinität von der Konstruktion des Anderen als weiblich abhängt (Goldstein 2001: 251), möchte ich hier zeigen, dass die militarisierte Maskulinität zumindest in Japan auf eine ganze Reihe von Genderfiguren und nicht allein auf eine wie auch immer konstruierte Femininität Bezug nimmt. Es gibt daher weder eine einfache Po-larisierung zwischen einer klar definierten Maskulinität auf der einen Seite und einer eben so eindeutig definierten Femininität auf der anderen noch eine reibungslose Identifikation mit nur einer bestimmten Genderfigur. In Anleh-

⁵ Wenn nicht anders gekennzeichnet gehören die hier zu Wort kommenden Jieikan zu den 130 Personen, die ich während meiner 16-monatigen Feldforschung in Japan in den Jahren 1998–2005 interviewt habe. Die überwiegende Mehrheit sind Heeresan-gehörige, etwa zwei Drittel sind Offiziere in unterschiedlichsten Stadien ihrer Karriere einschließlich Veteranen, etwa 20 Personen sind Frauen und etwa 10 Personen sind Militärexperten. Viele dieser Männer und Frauen hatten Erfahrungen von Kasernen in ganz Japan, zum Zeitpunkt der Interviews waren aber alle Jieikan in Kasernen der Hauptinsel Honshū tätig.

nung an R. W. Connells (1995) Analyse der “Hierarchie der Maskulinitäten” möchte ich hier die Einschätzung vertreten, dass diese Hierarchie zumindest im Fall der Jieitai höchst instabil ist.

Diese Genderinstabilität beruht in der Jieitai vor allem darauf, dass sie sich ihrer Legitimität weniger gewiss ist als irgendeine andere Streitkraft der demokratischen Welt. Zudem ist die Identität der Jieitai heute mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit mehr von der Vergangenheit ihres Vorgängers—der Kaiserlichen Armee—und der unzureichenden Beschäftigung mit Japans Kriegsschuld belastet als dies für irgendein anderes Militär zutrifft. Im Gegensatz zu den meisten Streitkräften demokratischer Länder war das japanische Militär darüber hinaus seit seiner Gründung im Jahr 1954 nie direkt in einen militärischen Konflikt involviert, wodurch ihm die ständige Restabilisierung der kriegerischen Maskulinität als primäre Identifikationsfigur versagt bleibt. Die Anwesenheit der U.S.-amerikanischen Streitkräfte auf japanischem Boden ist ebenfalls ein wichtiger Referenzrahmen für die Konstruktionen der militarierten Genderfiguren in der Jieitai. Schliesslich sind ein Grossteil der Missionen der Jieitai—Erhaltung und Wiederherstellung der Infrastruktur in schwer zugänglichen Gebieten, Rettungs- und Aufräumarbeiten bei Naturkatastrophen, Hilfe bei Grossveranstaltungen und friedenserhaltende Massnahmen—nicht traditionell militärische Aufgaben.

Seit der Gründung der Jieitai hat die Genderpluralität, die ich hier beschreibe, einige bedeutende institutionelle Funktionen erfüllt und seither unterschiedlichste Formen angenommen. Die Mutanten einer mal erstrebenswerten, dann wieder distanzierungswürdigen Maskulinität—“der Soldat der Kaiserlichen Armee,” “der amerikanische Soldat” und “der Angestellte”—haben geographische und historische Dimensionen. Sie erlauben der Jieitai eine Positionierung innerhalb des geografischen und politischen Raumes Japan, Ostasiens und der Welt und sie ermöglichen die Einschreibung der Jieitai in eine historische Genealogie.

Die militärische Administration bemüht sich mit grosser Konsequenz, den Verdacht zu zerstreuen, es gäbe irgendeine Verbindung, Kontinuität oder Wertschätzung der Kaiserlichen Armee und ihrer Soldaten, die in der Jieitai gepflegt würde. Vor allem das Heer versucht eine Zukunft für sich zu entwerfen, indem sie die Jieitai mit der Vergangenheit der Kaiserlichen Armee in Beziehung setzen, nur um sich von ihr zu distanzieren. Das Heraufbeschwören der Gewalt, mit der die Kaiserlichen Armee assoziiert wird, erlaubt Jieikan, verschiedene Formen der Gewalt zu differenzieren und sich damit entweder zu identifizieren (Naturgewalten in Form von Naturkatastrophen) oder zu

dissoziierten (militärische Gewalt in Form von Kriegen). In diesem Schema repräsentiert die kaiserliche Armee Angriff, Aggression, Krieg, Zerstörung, Tod und für einige sogar Massaker. Vor dem Hintergrund der diffusen und vagen Dämonisierung des Soldaten der kaiserlichen Armee tritt die Identifizierung mit der Gefahr und Gewalt von Naturkatastrophen, Rettungsmaßnahmen und anderen Risiken, die zum Allgemeinwohl und zur Rettung von Leben eingegangen werden, positiv hervor. In den Augen kombattanter Streitkräfte mögen Rettungsmaneuver als entmilitarisierend oder femininisierend erscheinen (Miller und Mscos 1995). Im Gegensatz dazu sehen Jieikan diese Rettungsmaneuver als die Art von Aufgaben, die sie dazu motiviert haben, dem Militär erst beizutreten. Viele jüngere Jieikan haben sich für die Jieitai entschieden, weil sie sich von der Teilnahme an Rettungsmaneuvern nach Naturkatastrophen versprochen haben, ihre persönlichen Grenzen als Menschen und Männer zu testen und zu erweitern. Die kaiserliche Armee erscheint in den Erzählungen von Jieikan als (peinliche) Kriegsverursacher und -verlierer, als (bewunderungswürdige) Kämpfer bis zum letzten Mann, als (undisziplinierter) Täter in Massakern, vor allem aber als Organisation, die nichts mit der Jieitai gemein hat. Im Gegensatz zu dieser offiziellen Position, die von individuellen Jieikan reproduziert wird, wird an den Orten der Produktion und Dokumentation von Japans jüngster Militärgeschichte—wie beispielsweise temporäre kaserneinterne Ausstellungen, Jubiläumstagen, Tage der offenen Tür oder Museen auf Kasernenboden—eine deutliche weniger klare Sprache gesprochen (Frühstück and Ben-Ari 2002).

Eine weitere Figur, die für die Genderidentität von Jieikan grosse Symbolkraft hat, ist „der amerikanische Soldat.“ *Er* personifiziert was manche Jieikan für eine wünschenswertere Form des Militärs halten, während andere ihn als permanente demaskulinisierende Drohung wahrnehmen. „Der amerikanische Soldat“ ist ein Symbol der japanischen Kriegsniederlage und gleichzeitig der mächtigere Partner in einem intimen bilateralen Sicherheitsabkommen. Er ist die Verbindung zur internationalen Sicherheitswelt und repräsentiert in den Augen vieler Jieikan ein „normales“ Militär, das mit der Jieitai kontrastiert.⁶ Er ist zwar mit der Sorte von Aggression und Gewalt assoziiert, die für viele Jieikan negativ besetzt ist, seine Modernität aber entlässt ihn

⁶ „Der amerikanische Soldat“ steht auch für etwas, was Karen Kelsky (2001: 188) die „globale phallische Autorität“ genannt hat, die die Fähigkeit zur Kriegsführung des Militärs mit der sexuellen Potenz ihrer Soldaten gleichsetzt. Mit der symbolischen und ideologischen Verknüpfung von militärischer Kapazität und sexueller Potenz habe ich mich an anderer Stelle (Frühstück 2003) beschäftigt.

aus dem Verdacht der Ähnlichkeit mit dem “Soldaten der Kaiserlichen Armee.” Auch diese amerikanische, militarisierte Maskulinität ist höchst ambivalent und persönliche Erfahrungen mit Angehörigen der U.S.-amerikanischen Streitkräfte verschmelzen mit Medienberichten über kriminelle Übergriffe in der Umgebung der amerikanischen Militärbasen und Repräsentationen von amerikanischen Soldaten in einschlägigen Hollywoodfilmen.

Der beinahe sprichwörtliche “salary man”—der als typischer Vertreter der Mittelschicht konstruierte Angestellte—ist eine dritte wichtige Identifikations- und Dissoziationsfigur. Der salary man wird einerseits von den Massenmedien in und ausserhalb Japans zum “Firmenkrieger” (*kais-ha senshi*) hochstilisiert (Vogel 1963 [1971]; Roberson and Suzuki 2002), als Maskulinitätstypus und Lebensstil beurteilen ihn die meisten Jieikan aber abschätzig. Andererseits rückt das Verteidigungsamt in seinen Versuchen, das Image der Jieitai zu verbessern, das Bild des Soldaten in die Nähe des salary man, um die Jieitai beinahe wie alle anderen (männerdominierten) Organisationen aussehen zu lassen. Offiziere, die die zivile Kontrolle der Jieitai als lästig empfinden, oder feststellen, dass sie entgegen ihrem Interesse an der Arbeit “im Feld” und “mit den anderen Männern” zuviele Bürostunden absolvieren müssen, beschreiben ihre Frustration üblicherweise mit den wegwerfend geäußerten Worten “zu leben wie ein salary man.” Andere wieder sind froh darüber, ihre Arbeit um fünf Uhr verlassen zu können und nicht “wie ein salary man bis in die Nachtstunden [ihre] Loyalität mit der Firma” beweisen zu müssen. Für Gefreite, die überwiegend aus ländlichen und ökonomisch unterprivilegierten Schichten kommen, verkörpert der salary man den normativen Mittelklasselebensstil, der vielen von ihnen allein durch ihren bildungsbedingten und sozioökonomischen Hintergrund versagt bleibt. Nur das Gefühl, ihrem eigenen Leben sei ein Hauch von Heroismus, Selbstaufopferung (für die gesamte Gesellschaft), Abenteuer und Aktion eigen, bestärkt manche in der Vorstellung der eigenen, dem salary man überlegenen Maskulinität.

Meines Erachtens von deutlich geringerer Bedeutung als die bisher genannten ist die Genderfigur des “homosexuellen Soldaten.” Die Frage nach der sexuellen Orientierung wird in der Jieitai nicht gestellt, da sie—nach offizieller Diktion—als “Privatsache” verstanden wird. Das Argument der “Privatsphäre” im Zusammenhang mit sexuellen Gewohnheiten taucht in militärischen Organisationen in einer ganzen Reihe von Formen auf, die vom Ausschluss Homosexueller in den U.S.-amerikanischen Streitkräften bis zur vollen Akzeptanz in vielen europäischen Streitkräften changieren (Belkin and Levitt 2001; Belkin and Embser-Herbert 2002). Das Recht auf diese Privat-

heit in sexuellen Angelegenheiten in der Jieitai impliziert, dass weder bei der Rekrutierung noch zu einem späteren Zeitpunkt Fragen zu sexuellen Angelegenheiten gestellt werden. Diese Regelung bedeutet zwar nicht unbedingt eine explizite Akzeptanz von Homosexualität in der Jieitai, ist aber konsistent mit der Handhabung dieser Frage in weiten Teilen der japanischen Zivilgesellschaft. Ein Oberst der Marine teilte mir in einem Gespräch im Februar 2003 mit, die Jieitai sei immer noch so sehr mit Massnahmen gegen sexuelle Belästigung beschäftigt, dass "Homosexualität [als möglicher Grund des Ausschlusses] noch gar nicht zur Debatte steht."

Jieitai sind sich der Instabilität ihrer militarisierten Maskulinität sehr bewusst, haben sie doch in ihrem Alltag auszuloten. Selbst einschätzungen von Jieitai rücken sie in die Nähe des Begriffs des gewöhnlichen "Staatsbürgers in Uniform" heran, von dem Ute Frevert (2001) in Bezug auf die Soldaten der Bundeswehr spricht.⁷ Im japanischen Kontext bleibt dieser Soldat hinter der Berufung, für einen demokratischen Staat tätig zu sein etwas zurück. Oberstleutnant Kataoka Hiro*, Leiter des Büros für Öffentlichkeitsarbeit des Heeres, betont denn auch mehr die "Normalität" dieser Staatsbürger als ihre Hingabe und ihr Engagement für die demokratische Ordnung: "Wir suchen nach normalen Staatsbürgern. Wir wollen keine Freaks oder Radikale weder linker noch rechter Prägung" (Interview m.d.A., Juli 1998). Dem entsprechend lauten Slogans, die weite Verwendung in den Publikationen der Jieitai finden, "Wir wollen Leute, die den Frieden lieben—Verteidigungsamt" (Böetichō 2000b) oder "Es gibt jemanden zu beschützen—Das Heer" (Rikujō Jieitai 1998: Titelseite). Portraits von Jieitai in regionalen Kasernenzeitschriften und -nachrichten, in Newslettern von Veteranenorganisationen und anderen Publikationen für eine eher beschränkte Leserschaft beschreiben Jieitai überwiegend als "normale Typen." *Der Freund des Soldaten* (*Sōya*), der monatliche Newsletter für Geleitete des Siebten Heeresregiments in Fukuchiyama, Präfektur Kyoto, zum Beispiel stellt über viele Seiten hinweg die Männer und Frauen des Regiments vor: Männer, die sich den Traum eines eigenen Hauses erfüllt haben, Männer mit glücklichen Familien und neugeborenen Babies, Männer mit gewöhnlichen Hobbies wie malen oder kochen und Männer, die sich liebevoll um ihre Familien kümmern (*Sōya* 2001, Bd. 145, Nr. 4).

⁷ Diese Ähnlichkeit ist bemerkenswert, da das deutsche Militär und der vormalige westdeutsche Staat völlig anders mit seiner Kriegsschuld umgegangen sind als man dies von Japan behaupten kann (Fuhr 1996; Schmidt 1997; Kaneko 1998 und 1999).

Das Ausloten der sehr unterschiedlichen und widersprüchlichen Identifikations- und Dissoziationsfiguren gehört heute beinahe zu einem alltäglichen, automatisierten Teil des Jieikanlebens und stellt sich auch für Frauen um nichts weniger komplex dar. Jede Genderfigur verkörpert vielmehr erstrebenswerte und ablehnungswürdige Charakteristika, die mit Momenten der Identifizierung und solchen der Distanzierung verbunden sind, die von der Organisation Jieitai und individuellen Jieikan kontinuierlich manipuliert und manevriert wird. Vor dem hier skizzierten Hintergrund sind Frauen also nicht als *die andere* sondern bloss als *eine andere* Genderfigur zu sehen. Fujin Jieikan behaupten sich demnach auch nicht als Gegenfiguren zu bloss *einer* etablierten und privilegierten militarisierten Maskulinität. Im Kontext der Jieitai, in denen eine Vielfalt an Maskulinitätsfiguren am Werk ist, wird der Status von Fujin Jieikan zunächst an der spezifischen Schnittstelle von öffentlichen Bildern des Militärs und der organisationsinternen Geschlechterpolitik ausgehandelt. Der Mythos der Geschlechtergleichheit in der Jieitai wird von Jieitai-internen und -externen Akteuren unter Einsatz unterschiedlichster Maneuver mitunter gepflegt und unterlaufen. Diese Manipulationsstrategien stehen im Mittelpunkt des nächsten Abschnitts.

Militarisierte Femininität

Eine moderne Form der Militarisierung von Frauen fand erstmals in den verzweifelten Versuchen der japanischen Regierung statt, die Kriegsniederlage in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs abzuwenden.⁸ Frauen wurden gemeinsam mit den männlichen Untertanen in den japanischen Kolonien zu den japanischen Männern ebenbürtigen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern erklärt und konnten zum Kriegsdienst herangezogen werden. Entsprechende gesetzliche Verfügungen wurden am 23. März, am 13. April und am 10. Juni 1945 erlassen. Zunächst konnten alle Frauen bis zum Alter von 45 Jahren zum Kriegsdienst herangezogen werden. Mit der letzten der drei Verfügungen wurde die Gruppe auf die 17- bis 40-jährigen beschränkt. Ausgenommen waren nur alte, kranke und schwangere Frauen und solche, deren Anwesenheit im Haushalt zu dessen Erhaltung unbedingt erforderlich war. Für den Fall ihres Todes wurde ihnen versprochen, dass sie mit anderen

⁸ In der Vormoderne war die Bewaffnung von Frauen nur für Frauen der Samuraiklasse vorgesehen. Frauen konnten ein Kurzschwert—typischerweise in Abwesenheit ihrer Männer—zur Selbstverteidigung benutzen (Roberts 2002).

Soldaten beim Yasukuni Schrein in Tokyo begraben werden würden (Sasaki 2001: 121–129). Laut Sasaki Yōkos (2001: 121–147) Studie ist aber noch ungeklärt, wieviele Frauen damals tatsächlich Dienst mit der Waffe geleistet haben.

Heute werden 4,2 Prozent der japanischen Selbstverteidigungsstreitkräfte von Frauen gestellt. Damit ist der Frauenanteil deutlich über den polnischen und österreichischen Streitkräften mit je 1 Prozent, aber deutlich unter den Anteilen in den französischen, britischen, spanischen und niederländischen Streitkräfte, die zu jeweils 8,2 Prozent von Frauen besetzt sind. Die U.S.-amerikanischen und die russischen Streitkräfte haben mit je beinahe 15 Prozent international den grössten Frauenanteil, gefolgt von Kanada mit 11,4 Prozent (CCW 2001; Eißler 2001).

Während der vergangenen zehn Jahre ist das Ausbildungsniveau unter japanischen Soldatinnen deutlich gestiegen, sodass sie heute in einer grösseren Rollenvielfalt zu finden sind als jemals zuvor in der japanischen Geschichte. Im Jahr 1990 zum Beispiel hatten 98 Prozent der 5,000 Frauen in der Jieitai nur einen Oberschulabschluss. Das Durchschnittsalter war mit 18,5 Jahren am unteren Ende der Alterskala. Im Jahr 2002 hatte sich die Zahl der Soldatinnen mit 10,239 mehr als verdoppelt. Nur mehr 52 Prozent konnten nur einen Oberschulabschluss aufweisen und waren daher als Gefreite rekrutiert worden. Weitere 35 Prozent gehörten der Unteroffiziersklasse an. 13 Prozent waren Offiziere. Wie schon in weiter zurückliegenden Dekaden gehört auch heute etwa die Hälfte dieser weiblichen Jieikan dem Heer an, während die andere Hälfte etwa zu gleichen Teilen auf Marine und Luftwaffe verteilt ist (Böelchö 2003).

Die Strategien der militärischen Administration sind darauf ausgerichtet, Gendergleichheit für ein ziviles Publikum einerseits zu suggerieren und andererseits eine konventionelles Geschlechterverständnis für das interne (männliche) Publikum zu reetablieren. Diese Verfahren überlappen sich auf interessante Weise mit der Berichterstattung zu Soldatinnen in den Massenmedien. Keineswegs allein durch progressive Einsichten innerhalb der Jieitai oder in der Zivilbevölkerung motiviert waren die Bemühungen von Seiten der militärischen Administration, ein Bild der harmonischen Gendergleichheit zu simulieren, zum einen Teil des Versuchs, das "öffentliche Verständnis in der japanischen Bevölkerung von und für die Jieitai" (*kokumin no rikai*) zu vertiefen und zum andern die "Normalisierung des Arbeitsplatzes Jieitai" (*Jieitai no futusūka*) voranzutreiben. Jieikan, die mit Öffentlichkeitsarbeit betraut sind, forcieren eine aggressive Instrumentalisierung von Frauen zum Zweck

der militärischen Selbstdarstellung in Rekrutierungs- und anderem Werbematerial und zum Zweck der Legitimitätsgewinnung, die sich das Militär von der Erfüllung der Kriterien des Gleichbehandlungsgesetzes verspricht, das im Jahr 1999 deutlich verschärft wurde, sodass Fälle von geschlechtsbedingter Benachteiligung nun auch gerichtlich verfolgt werden und zu hohen Geldstrafen führen können. Rekrutierungsposter und -broschüren, Weissbücher, Newsletter und andere Publikationen genauso wie Internetseiten und öffentliche Veranstaltungen sorgen dafür, dass die Jieitai wie ein vollkommen integriertes Militär *aussieht*.

Rekrutierungsmaterial für die Jieitai unterscheidet sich seit dem Ende des kalten Krieges kaum von Rekrutierungsmaterial für Friedensorganisationen, Versicherungsgesellschaften oder Banken. Auf der institutionellen Ebene erfüllt diese öffentlich forcierte Genderpluralität zwei Funktionen. Zum einen reiht sie die Jieitai in die imaginierte internationale Gemeinschaft von “integrierten” militärischen Organisationen ein. Zum andern lässt sie die Jieitai aussehen wie beinahe jede andere zivile Organisation oder Firma.⁹ Beide Strategien haben eine Art Normalisierung zum Ziel, die sowohl militärinterne als auch bevölkerungsweite Gefühle der Isolation und der Marginalisierung des Militärs beschwichtigen helfen soll (vgl. Bandô 1990; Takayama 1997; Komachi 1998). Slogans, Poster und Broschüren für militärische Organisationen in manchen westlichen Demokratien wie beispielsweise Grossbritannien und den USA weisen häufig darauf hin, dass die im Militär erlernten Fähigkeiten auf die eine oder andere Weise auch ausserhalb des Militärs von Nutzen sind. Dies trifft auf die Jieitai in nur sehr geringem Mass zu. Die eigentümliche Ästhetik im Rekrutierungsmaterial der Jieitai ist durch eine blumige Ausdrucksweise, die beinahe völlige Abwesenheit von konventionellen militärischen Symbolen und die weit über die tatsächliche Anzahl hinaus disproportionale Repräsentation von Frauen gekennzeichnet. Kleine, herzige Hunde zum Beispiel bellen, “Ich liebe den Frieden!” Junge, weibliche Fotomodelle rufen in Englisch, “Peace People Japan, Come On!” Eine uniformierte Büroangestellte empfiehlt, “Komm mit einem grossen Traum zu uns.” Ei-

⁹ Im Gegensatz zum amerikanischen Militär, wo die Teilnahme von Frauen an militärischen Missionen in den Vordergrund des öffentlichen Bewusstseins gerückt wird, um selbst die Streitkräfte als weltweit fortschrittlichste militärische Organisation und als Modell der Modernität und Aufklärung darzustellen (Enloe 2000: xv) versucht die Jieitai eher, das Militär als Organisation darzustellen, die sich aus ihrer Rückständigkeit befreit hat und nun im Bezug auf die Gleichbehandlung der Geschlechter mit jeder anderen staatlichen Organisation mithalten kann.

ne uniformierte Mechanikerin schlägt vor „Schritt für Schritt [zu machen],“ um ein „Strahlender Mensch an einem Arbeitsplatz [zu sein], auf den man stolz sein [kann].“ Neben einer Luftwaffenangehörigen findet man den Slogan, „Glaube. Wende Dich einem steilen Traum zu.“¹⁰

Auf den ersten Blick entspricht diese Überrepräsentation von Frauen lediglich den Werbepraktiken in zivilen Märkten, die von jungen Frauen und „herzigen“ Symbolen beherrscht werden. Dem Militär helfen diese Frauenfiguren—so die Hoffnung der Werbebeauftragten—die Vorstellung von der Jieitai als aggressive und potentiell gewalttätige Organisation zu unterlaufen. In den Augen des Verteidigungsapparates vermitteln sie, dass es nette, hübsche Frauen in den Reihen der Jieitai gibt und es sich daher wohl nicht um eine gewalttätige, merkwürdige oder dubiose Organisation handeln kann. Darüber hinaus versprechen die Frauen auf den Postern in gewisser Weise auch, dass männliche Rekruten in der Jieitai—wie in anderen Organisationen und Firmen auch—eine passende Ehefrau finden können. Zusätzlich zu diesen an die breite Bevölkerung oder primär an Männer gerichteten Apelle wies jede einzelne meiner Interviewpartnerinnen auf eine weitere Botschaft hin, die sie in diesem Bildmaterial zu sehen glauben. Frauen auf Rekrutierungspostern, die spezialisierte, wenn auch nicht eindeutig militärische Funktionen erfüllen, erzeugen den Eindruck, dass die Jieitai gleiche Chancen für Frauen bietet, ihnen echte Karrieren ermöglicht und interessante Jobs für sie bereithält. Fujin Jieitai betonen, dass sie sich vor allem einen Job gewünscht haben, in dem sie nicht unter Druck gesetzt werden, möglichst jung zu heiraten und den Beruf aufzugeben, sobald sie ein erstes Kind bekommen. Die Jieitai schien ihnen diese Chancengleichheit zu bieten. Erfahrungen jener Frauen, die mit diesen und ähnlichen Erwartungen der Jieitai begetreten sind, beschreibe ich im nächsten Abschnitt. Hier möchte ich eine weiteren Kreis um die militarisiertere Feminität ziehen und einen Blick auf die Repräsentationen von Soldatinnen in japanischen Massenmedien werfen.

Während die aufhagenstarken, landesweiten Tageszeitungen kaum über einzelne Jieitai berichten und über die Jieitai beinahe nur, wenn es einen Skandal oder Unfall gibt, ist die Jieitai—und besonders Fujin Jieitai—alle hier erwähnten Poster wurden vom Verteidigungsamt zwischen 1998 und 2000 zu Rekrutierungszwecken herausgegeben. Man findet sie auf Bezirksstufen neben Ankündigungen für lokale Feierlichkeiten, Todesanzeigen oder Information zur Abfalltrennung. Üblicherweise sind Antwortpostkarten angeheftet, die potentielle Rekruten ausfüllen und an das Verteidigungsamt schicken können, um ausführlicheres Material zu erhalten.

weit häufiger Gegenstand von längeren Artikeln in Boulevardzeitschriften wie beispielsweise den Wochenzeitungen *Shûkan Gendai*, *Shûkan Bunshun*, *Josei Seibun*, *Shûkan Yomiuri*, *Shûkan Shinchô*, *Shûkan Hôseki* oder *uno!*¹¹ Einschlägige Artikel reichen von “Acht Soldatinnen entblöst bis zur Taille: Ihre wirkliche Stärke, ihre Fähigkeiten hinsichtlich Charm und Schönheit” (*Shûkan Gendai* 24. November 1990) und “Ein Salut den Soldatinnen!” (*Shûkan Bunshun* 16. Dezember 1999 [keine Seitenangaben]) über “Die Kampforganisation ‘Jieitai’: Hier gibt es alles, was sich Frauen wünschen” (*uno!* 1. Februar 1997: 161–165) zu “Massenhafte sexuelle Belästigung in der Jieitai” (*Shûkan Yomiuri* 28. November 1999). Alle diese Artikel berichten mehr oder weniger sensationshungrig über Fujin Jieikan in jener widersprüchlichen Form wie sie in Berichten über Frauen mit aussergewöhnlichen Karrieren (nicht nur) in japanischen Massenmedien verbreitet ist (Auslitz-Blesch 1989; Vogel 1997; *Flash* 2003). Einerseits wird die Ungewöhnlichkeit dieser Frauen betont, die darin besteht, dass sie sich in einer extrem maskulinen Berufswelt zu behaupten scheinen. Andererseits wird ihre Femininität wiederhergestellt, in dem sie in den allergewöhnlichsten Posen—vorzugsweise spärlich oder zumindest mädchenhaft gekleidet—abgebildet, ihre Körpermaße (Grösse und Gewicht) und ihr Familienstand preisgegeben werden.

Auf diese Weise sieht man beispielsweise die Gefreite Satô Yûka einmal mit ausdruckslosem Blick salutierend und einmal kokett lächelnd im Kimono und hochgestecktem Haar. Darüber hinaus ist ihrem Profil zu entnehmen, dass sie dem Heer angehört, ihren Dienst in einer Kaserne in Kumamoto versieht, 159 Zentimeter gross ist und 52 Kilogramm wiegt. Vor ihrem Eintritt in die Jieitai war sie Schülerin und wollte “sich selbst unter schwierigen Bedingungen erproben” und nicht einfach Büroangestellte zu werden. Auf die Frage, ob sie stolz darauf sei, einen Beruf auszuüben, in dem sie zur Sicherheit Japans beiträgt, meint sie verschämt, dass sie darüber “noch nicht recht Bescheid wüsste,” dass sie sich aber nach Umweltkatastrophen freue, wenn sich Leute für einen Jieitai-Einsatz bei ihr bedanken. Auf die Frage, welche Waffe sie am liebsten einmal ausprobieren würde, antwortet sie, dass sie gerne einmal mit einem Panzer fahren möchte. Ihr Freund ist ebenfalls ein Jieikan. Sie zählt Musik, Blumenarrangements, Kendo und Kalligraphie zu ihren Hobbies und hat kein militärisches Vorbild (*Shûkan Bunshun* 16.

¹¹ Die rechte Tageszeitung *Sankei Shinbun* veröffentlichte im Jahr 1998 eine Serie von Portraits von Jieikan, die später auch als Buch (Oka 1998) mit dem Titel *Die Jieitai der Heisei era (Heisei no Jieitai)* erschien. Kein einziges dieser Portraits hat eine Fujin Jieikan zum Thema.

Dezember 1999). Auch die anderen zwölf Kurzportraits zeigen Fujin Jieikan im Alter von 19 und 34 Jahren stehend, mit einem Bikini oder Badeanzug bekleidet, im Sportdress mit kurzen Hosen oder einem kurzen Rock oder in femininer Tageskleidung. Daneben sind auf wesentlich kleineren Fotos dieselben Fujin Jieikan in Uniform entweder salutierend oder mit einem auf die Leserin gerichteten Maschinengewehr zu sehen.

Eine andere Wochenzeitschrift, *Shūkan Gendai* (24. November 1999, 221–228) ging einen Schritt weiter in die Richtung der Sexualisierung der Fujin Jieikan. Auch in diesem Artikel tragen die Soldatinnen Bikinis oder Badeanzüge und sind keineswegs nackt, wie der Artikel am Cover der Zeitschrift verspricht. Die Posen sind aber von jenen in Softpornomagazinen kaum zu unterscheiden. So rekeln sich vorwiegend Gefreite Mitte zwanzig in Bikinis und Badeanzügen provokant ausgestreckt auf Tüchern mit Leopardendruck. Die Gefreite Sato Terumi beispielsweise liegt in einem Bikini halb ins Bild gedreht auf einer gebümmten Unterlage und schaut sehnsüchtig halb von unten aus dem Bild. Über sie gibt es zu erfahren, dass sie 20 Jahre alt und 153 cm gross ist und eine Taille von 57 cm hat. Ihr Hüftmaß wollte sie offenbar nicht bekanntgeben. Die dafür vorgesehene Kategorie ist jedenfalls mit einem Fragezeichen versehen. Wie erleichtert stellt der Text fest, dass sie ein typisches „Mädchen von heute“ ist, zumal sie sich am liebsten im hippen Stadtteil Shibuya vergnügt und mit ihrem Freund vorzugsweise ins Disney-Land fährt. Der Jieitai ist sie auf Anraten ihres Vaters beigetreten. Dort fand sie zwar die Atmosphäre, die ihr erlaubt, ihre eigenen Grenzen zu erproben, der Mangel an Privatzeit stört sie aber. Auf die Frage, was sie am liebsten tun würde, antwortet sie „faulenzen und in ein Thermalbad gehen.“ Über die Berufstätigkeit der Gefreiten Sato—der Vorwand für die kommentierte Photoserie—erfährt man nichts. Neben dem Bikini- oder Badeanzugbild gibt es für jede der portraitierten Frauen auch ein kleines Bild in Uniform, das wie im oben beschriebenen Beispiel der *Shūkan Bunsū* dazu dient zu illustrieren, dass „niemand gäube [würde], dass der Körper im Badeanzug der gleichen Frau gehört wie jener im Kampfanzug“ (*Shūkan Gendai* 1990).

Absehen von den offensichtlichsten und signifikanten Unterschieden fokussieren Bilder militarisierter Femininität in der Öffentlichkeit der Jieitai—und in Massenmedien die Normalität von Berufssoldatinnen und—implizit—die Normalität der Jieitai. In Boulevardzeitschriften tritt die Normalisierung der Berufssoldatinnen als Sexualisierung auf, die sich kaum von anderen Frauenbildern in Massenblättern unterscheidet. Für die Jieitai erfüllen Frauenbilder der die Funktion, sie als Organisation wie jede andere aussehen zu lassen. Wie

aber kommen Fujin Jieikan, die sich mit diesen widersprüchlichen Botschaften konfrontiert sehen und mitunter an deren Produktion beteiligt sind—mit diesen Normalisierungsstrategien zurecht? Den ganz “normalen” Alltag von Fujin Jieikan schildere ich im nächsten Abschnitt, der zeigen wird, dass sich Fujin Jieikan allgemein und vor allem Frauen, die eine Offizierskarriere verfolgen, selbst ausdrücklich als Vorkämpferinnen und Einzelkämpferinnen wahrnehmen die versuchen, sich in einer potentiell feindlichen Männerwelt zu behaupten.

Vorkämpferinnen und Einzelkämpferinnen

Die Integration von Soldatinnen in die Jieitai war und ist ein restriktiver und streng regulierter Prozess. Dieser Prozess war überwiegend einseitig von den Notwendigkeiten der militärischen Organisation getrieben und nicht etwa von feministischen Versuchen, die männliche Organisation aufzubrechen und das Militär für Frauen zugänglich zu machen, um ihnen auch innerhalb des Militärs die gleichen Karrierechancen einzuräumen wie ihren männlichen Kollegen. Ruth Seifert (1999) betont für die internationale Diskussion zur Integration von Frauen in die Streitkräfte, dass sich die Strategien und Debatten in verschiedenen Ländern der Welt radikal voneinander unterscheiden. Der Wunsch, gleiche Karrierechancen für Frauen zu schaffen, scheint die primäre Motivation für den Kampf um die Öffnung auch kombattanter Bereiche für Frauen in den USA zu sein. Selbst in den U.S.-amerikanischen Streitkräften, die international den höchsten Frauenanteil aufweisen, zeigt sich aber, dass Offiziere an vorderster Front in Bezug auf die Forderung nach dieser Form der Gleichstellung von Frauen im Militär stehen. Je nach Dienstgrad, sozialer Schicht, und Ethnizität wollen viele Frauen nicht notwendigerweise in kombattanten Positionen zum Einsatz kommen, sondern im Zweifelsfall die Wahl haben, in solche Positionen vorzurücken (Miller 1998).

In die Jieitai wurden Frauen als Krankenschwestern sofort nach ihrer Gründung als Polizeischutztruppe im Jahr 1952 aufgenommen. Im Jahr 1967 wurden sie im Heer und im Jahr 1974 in der Marine und Luftwaffe auch für Büropositionen zugelassen. 1974 war auch das Jahr, in dem der damalige konservative Premierminister Tanaka Kakuei zum ersten Mal offen aussprach, was es mit der plötzlichen Integration von Frauen auf sich hatte: Im Zuge des radikalen Wirtschaftswachstums war es mit jedem Jahr schwieriger geworden, genug Männer zu rekrutieren, die die Ränge der Jieitai füllen konnten und wollten. Die zivile Administration der Jieitai begann die Position zu

vertreten, dass es in der Jieitai eine ganze Reihe von Rollen gab, die ebenso gut von Frauen erfüllt werden könnten. Das Amt des Premierministers gab in einem Statement vom 9. Mai 1974 zu bedenken, dass Frauen sogar mit „direkter Verteidigungsarbeit“ betraut werden könnten. Diese Wendung im Standpunkt der Militärbürokratie klang folgendermassen:

Innerhalb der Jieitai gibt es intensive Diskussionen darüber, dass viele militärische Aufgaben genauso gut von Frauen ausgeführt werden könnten. Zum Beispiel Aufgaben im Zusammenhang mit Kommunikation. Frauen würden nicht am vorderster Front zum Einsatz kommen, aber im Bereich der Kommunikation und Büroaktivitäten gibt es viel Arbeit, die der Natur von Frauen entgegenkommt. Wir werden diese Positionen für Frauen zugänglich machen (zit. n. Nakayama 1998: 52–53).

In den folgenden Jahren waren Frauen—ähnlich wie in anderen Bereichen des japanischen Arbeitsmarktes—zunächst nur für Positionen vorgesehen, in denen die etablierten Muster der als feminin klassifizierten Berufe erfüllt wurden (Taoka 1991). Im Jahr 1978 wurde Frauen die Ausbildung als Militärärzte und -zahnärzte zugestanden und im Jahr 1992 wurden an der Nationalen Verteidigungsakademie die ersten Kadettinnen aufgenommen. Ein weiterer Integrationschub wurde durch das im Jahr 1986 etablierte Gleichbehandlungsgesetz erzielt. Als Regierungsinstitution war die Jieitai gezwungen, diesem Gesetz, das die Gleichbehandlung von Frauen in Bezug auf alle Aspekte der Berufstätigkeit vorsah, gerecht zu werden. Zwischen 1986 (Heer) und 1993 (Marine und Luftwaffe) öffneten alle drei Branchen der Jieitai ihre Tore für weibliche Rekruten. Bis zum Jahr 2000 wurden bis dahin geltende Restriktionen in Bezug auf Rekrutierung, Beförderung und Behandlung in der Jieitai *de jure* aufgehoben und im April 2002 nahmen die ersten sieben weiblichen Jieikan an der Friedensmission in Ost-Timor teil (Böelchö 2003). In der Kasernepraxis bleibt eine weitreichende Diskriminierung von Frauen erhalten, die unter anderem von der Verfassungsexpertin Nakayama Michiko (1998: 56) als verfassungswidrig klassifiziert wird. Gemäss Artikel 14 der Verfassung aus dem Jahr 1946 sind „alle Menschen vor dem Gesetz gleich und jede Diskriminierung in politischer, ökonomischer oder sozialer Hinsicht auf der Grundlage von Rasse, Glaube, Geschlecht, sozialem Status und familiärer Herkunft“ ist verfassungswidrig (Hook and McCormack 2001: 61).

Die tägliche Routine von Soldatinnen gibt im Gegensatz zu den Verfassungsbestimmungen und den vom Militär veröffentlichten Bildern viele Momente der Frustration preis, die im wesentlichen auf die solide etablierte Ungleichheit in Genderfragen zurückzuführen und vom Druck gezeich-

net sind, konventionellen Rollenerwartungen nachzugeben. Die meisten Soldatinnen sind in marginalen Positionen und begegnen Karrierehindernissen auf Schritt und Tritt. Die meisten Frauen, die mit dem Gedanken spielen, dem Militär beizutreten, erwarten dass sie mit Männern “als Menschen” zusammenarbeiten würden. Besonders junge und rangniedrige Soldatinnen sind überzeugt, dass gerade weil die Jieitai nach strikten Regeln funktioniert und militärische Ränge strikt nach Leistung vergeben werden, die im zivilen Leben vorherrschenden Stratifikanten Alter und Geschlecht in der professionellen Umgebung des Militärs kaum eine Rolle spielen. Im Gegensatz zu den Gefreiten, die das Militär üblicherweise nach wenigen Jahren wieder verlassen, um einem anderen Beruf nachzugehen oder eine Familie zu gründen, sehen weibliche Offiziere, die eine längere Karriere hinter sich haben und eine militärische Karriere als ihr Lebensziel betrachten, die geschlechtsbezogene Praxis kritischer. Eine Offizierslaufbahn, der ein Universitätsstudium oder ein Studium an der Verteidigungsakademie vorausgehen muss, beginnt für Frauen mit geschlechtsspezifischen Sonderregeln, die sich mitunter als Feindseligkeiten manifestieren. Die Anzahl der Kadettinnen an der Verteidigungsakademie beispielsweise hat sich seit 1992 mehr als verdreifacht, aber die Quotenregelung, die den Frauenanteil eines Kadettenjahrganges auf 5 Prozent beschränkt steht einer grösseren Anzahl von Frauen immer noch im Wege. Heute besuchen 150 Frauen gemeinsam mit 1850 Männern die Akademie. Durch die Quotenregelung ist der Kandidatinnenpool für Frauen wesentlich kompetitiver. Im Jahr 1999—nach zehn Jahren schwerer Rezession—wurden 2.9 Prozent der männlichen Bewerber und 1 Prozent der weiblichen Bewerber aufgenommen (Bôeichô 2000a: 275).

Sekizaki Yôko gefiel der Gedanke, als eine der ersten weiblichen Kadetten an der Verteidigungsakademie der militärischen Elite anzugehören. Von Beginn an machte ihr jedoch die feindselige Haltung der Kadetten zu schaffen. Die älteren Kadetten sagten ganz offen, dass sie gegen die Integration von Frauen seien. Sie waren davon überzeugt, dass Frauen nachgiebiger behandelt wurden und sahen auch eine Ungerechtigkeit darin, dass sowohl an der Verteidigungsakademie als auch nach und nach in den Kasernen in ganz Japan für Frauen neue Gebäude errichtet und mehrere der alten Gebäude renoviert wurden. Als Ergebnis davon waren beispielsweise die Badezimmer und Toiletanlagen für Frauen wesentlich angenehmer ausgestattet. Körperstrafen wurden mit der Integration von Frauen verboten. Auch das war ein Stein des Anstosses für die älteren Kadetten die fanden, dass sie durch eine wesentlich härtere Ausbildung gegangen waren (Sekizaki 1995: 179).

Fujin Jieikan streiten diese Behandlung, die in den Augen der männlichen Jieikan als Bevorzugung erscheint, nicht notwendigerweise ab, nehmen sie aber letztlich als Stolperstein auf ihrem Karriereweg wahr. Die Getreite Kawasaki Mizue beispielsweise erlebte den Übergang vom rigiden dreimonatigen Grundtraining zur Ausbildung im Waffenkorps als demokratisierend. Obwohl ich mich bemühte, meine Arbeit so gut wie möglich zu machen, haben mich meine Kommandanten nie zurecht gewiesen oder mich zu besseren Leistungen aufgefordert. Es war offensichtlich, dass sie sich dachten, was immer ich zustande brachte, wäre schon in Ordnung, da ich schließlich nur ein Mädchen [bin] (*uno!* 1997: 163).

Hauptmann Matsubara Yukue* ist überzeugt, dass sie als typischerweise einzige weibliche Offizier ihre Arbeit doppelt so gut machen muss wie ein Mann, um gehört und gleich beurteilt zu werden (Interview m.d.A., November 1998). Die Getreite Kawasaki würde ihr sicherlich zustimmen, zumal sie von ihrem Jieikan Freund weiss, dass er wesentlich mehr Gelegenheiten bekommt, sich zu beweisen und jene Qualifikationen zu erwerben, die er anstrebt (*uno!* 1997: 163). Leutnant Tama Keiko,* die zur Zeit des Interviews mit Öffentlichkeitsarbeit betraut war, ist dazu übergegangen, ihr Mittagessen in die Kaserne mitzubringen (Interview m.d.A., Juli 2001). Als verheirateter Frau steht ihr das zu, aber der wirkliche Grund ist, dass sie fürchtet, Gerüchte über mögliche eheliche Untreue würden in Umlauf gesetzt, falls sie in der Cafeteria (gemeinsam mit etwa 800 Männern und etwa 10 Frauen) dabei gesehen würde, sich mit einem ihrer männlichen Kollegen zu unterhalten.¹² Ähnliche Sorgen um ihren Ruf als "anständige Frauen" haben auch Kadettinnen an der Verteidigungsakademie, wo Liebesbeziehungen unter Kadetten untersagt sind und es sich bis heute manche Frauen zum Prinzip machen, nie in freundschaftlichen Gesprächen mit männlichen Kadetten öffentlich gesehen zu werden (Interview mit Fukui Hide*, Kadettin an der Verteidigungsakademie, September 1998).

Isolierende Erfahrungen, die Fujin Jieikan in der Jieitai machen, sind oft von Gedanken an die zumindest ambivalente Haltung ihrer Eltern ihrem Beruf gegenüber begleitet. Während die Familien von Gefreiten, die nur über

¹² Das einzige Mal, das ich gemeinsam mit Tama in der Cafeteria zu Mittag ass, schlang sie ihr Mittagessen gesenkten Hauptes wortlos hinter und war in wenigen Minuten fertig. Bei den anderen Gelegenheiten, da ich allein in der Cafeteria ass, konnte ich allerdings ihr Verhalten recht gut nachvollziehen, auch wenn ich mich natürlich um entsprechende Eindrücke, die Soldaten von mir gewinnen konnten, nicht wirklich zu kümmern brauchten.

einen Oberschulabschluss verfügen, die Berufentscheidung ihrer Töchter zum Grossteil gleichgültig oder eher positiv sehen, findet die Entscheidung, eine Offizierskarriere anzutreten, üblicherweise von den Familien dieser Frauen keinen positiven Rückhall. Die oben schon zitierte Hauptmann Matsubara schildert die Reaktion ihrer Mutter auf ihren Eintritt in die Jieitai nach einem erfolgreich absolvierten Universitätsstudium folgendermassen:

“Zusätzlich zum wirklich anstrengenden Grundtraining und der Offiziersausbildung danach, zusätzlich zu all den unangenehmen Situationen, die sich aus der Tatsache ergaben, dass ich immer die einzige Frau in der Cafeteria, in der Truppe, im Hörsaal und im Feld war, zusätzlich zu all dem musste ich mich auch noch mit meiner Mutter herumschlagen, die gegen meine militärische Karriere war und nicht müde wurde, mich zu bitten, mir ein Jahr freizunehmen, um die Aufnahmeprüfung für das Aussenamt noch einmal zu versuchen. [...] Ich weiss, dass sie sogar jetzt, da ich ziemlich erfolgreich bin, noch immer gegen meine Offizierslaufbahn ist, obwohl sie es nicht mehr sagt. Neulich hat sie mich allerdings gebeten, doch wenigstens eine Zivilisten zu heiraten” (Interview m.d.A., November 1998).

Neben der vagen Befürchtung, die Töchter würden “ganz von der Jieitai eingenommen und gewissermassen andere werden,” (*uno!* 1997: 163) sind Eltern aus mehreren konkreten Gründen gegen eine Offizierskarriere ihrer Töchter. Zum einen nehmen sie militärische Arbeit—Training mit Waffen, Umgang mit Maschinen—auch zu Friedenszeiten als potentiell gefährlich wahr. Zum andern gilt die Jieitai als dubios. Aufgrund des Artikel 9 der japanischen Verfassung, in dem Japan auf ein Militär verzichtet, ist der Status des japanisches Militärs zumindest fragwürdig, obwohl seit Ende des kalten Krieges die Stimmen für eine entsprechende Verfassungsänderung lauter geworden sind. Als Nachfolger der Kaiserlichen Armee haften der Jieitai ausserdem die Last der Kriegsschuld und der Kriegsniederlage an. Zudem gelten Jieikan in weiten Teilen der ersten Nachkriegsgeneration als ein Haufen von Männern, die ausserhalb des Militärs unbrauchbar sind. Laut repräsentativen Umfragen zum Militär und Sicherheitsfragen hat sich die Reputation der Jieitai seit dem Ende des kalten Krieges und seit dem Jieitai Einsatz nach dem Hanshin-Awaji Erdbeben im Jahr 1995 etwas verbessert. Der Anteil der Bevölkerung, der ihre Legitimität bezweifelt, nimmt kontinuierlich ab. Darüber hinaus befürchten besonders Mütter von einer Offizierskarriere ihrer Töchter, dass der Beruf für sie an die erste Stelle rücken und die Ambitionen zur Familiengründung in den Hintergrund oder womöglich ganz verdrängen könnte. Obwohl das Heiratsalter von Frauen und Männern steigt und mehr und mehr Japanerinnen

und japaner unverheiratet oder kinderlos bleiben, gilt die bürgerliche Kleinfamilie in weiten Kreisen der Bevölkerung immer noch als erstrebenswert und als wahrer Höhe- und Mittelpunkt im Leben einer Frau (Frühstück 1999). Die Befürchtungen der Eltern von Offiziersanwärterinnen sind nicht weit von der Realität entfernt. Statistische Daten zum Familienstand von Soldatinnen werden nicht veröffentlicht. Aus meinen Interviews mit denselben und Gesprächen mit Personaloffizieren geht aber ziemlich eindeutig hervor, dass die meisten Fujin Jieikan unverheiratet und unter dreissig Jahren alt sind. Eine kleine Umfrage unter 273 Fujin Jieikan in einer Ausbildungsseinheit des Heeres ergab, dass 56 Prozent einen Freund hatten, wovon 93 Prozent Jieikan waren (*uno!* 1997: 165).

Hin und wieder begegnete ich auch weiblichen Offizieren, die dem Druck ihrer Familien nachgeben. Fukuzawa Kazue*, ein Hauptmann Ende dreissig, wurde von ihren Eltern dazu gedrängt, zu heiraten und Kinder zu haben. Obwohl sie zu der Zeit keinerlei Ambitionen hinsichtlich einer Familiengründung hatte, resignierte sie schliesslich, heiratete einen Offizier und hat inzwischen zwei Kinder. „Er ist ein passabler Mann,“ meinte sie, „aber ich hätte nicht geheliratet, wenn meine Eltern nicht darauf bestanden hätten, dass sie bald sterben könnten und vor ihrem Tod noch ein Enkelkind sehen wollten. Sie leben noch und es geht ihnen sehr gut. Ich habe das Gefühl, dass sie mir die Karriere ruiniert haben.“ Zur Zeit des Interviews, das ich im Januar 1999 bei Hauptmann Fukuzawa* zu Hause führte, waren ihre Kinder ein und drei Jahre alt. Sie hatte begonnen, darüber nachzudenken, ihren Beruf nun ganz aufzugeben und begründete diese Überlegungen folgendermassen:

„Es macht wirklich keinen Sinn, zu arbeiten und beinahe mein ganzes Gehalt für den Kindergarten auszugeben. Wann immer eines meiner Kinder krank ist, muss ich ohnehin zu Hause bleiben und meine Kollegen in der Kaserne bestrafen mich dafür und drängen mich anzuhören. Es hat schon angefangen, als ich das erste Mal schwanger wurde. Sie kommentierten meinen dicken Bauch und sagten mir ins Gesicht, dass sie es unmöglich fänden, dass ich als schwangere Frau eine Uniform trage. Ich versuchte, diese Bemerkungen zu ignorieren, aber das war schwierig.“ (Interview m.d.A., Januar 1999).

Die negative Einstellung von Fukuzawas* Kollegen ist insofern signifikant als die Jieitai Uniformen eigens für Schwangere hergestellt (Kikuchi 2000: 96). Eine andere Offizier hatte eine partnerschaftlichere Übereinkunft mit ihrem Ehemann. „Wer auch immer die Arbeit verlassen kann, ohne den Arbeitsfluss der Kollegen zu unterbrechen,“ meinte sie, „bleibt zu Hause und kümmert sich um das Kind, wenn es krank ist.“ Aber auch sie spürte den Druck von

Seiten ihrer Kollegen. Kinder und Haushalt werden in Japan bis heute in weiten Teilen der Bevölkerung als Frauensache betrachtet, und die Tatsache, dass diese Leutnant die Möglichkeit in Betracht zieht, ihr Ehemann könnte statt ihr des Kindes wegen zu Hause bleiben, ist als beinahe sensationell zu bezeichnen (Ishii-Kuntz 2003: 199). In einer vom Verteidigungsamt publizierten Umfrage benennen Fujin Jieikan das mangelnde Bewusstsein von der Notwendigkeit der Gleichbehandlung von Frauen in der Jieitai ebenfalls als primäre Ursache für ihre Berufsunzufriedenheit (Ioka 2002: 17).

War bis vor wenigen Jahren entschlossene Ignoranz nach aussen sowohl auf Seiten der Soldatinnen als auch auf Seiten der militärischen Administration die üblichste Form, mit Fällen von geschlechtsspezifischer Diskriminierung und Belästigung von Frauen umzugehen, haben ironischerweise die von signifikanter Medienaufmerksamkeit begleiteten Massnahmen gegen sexuelle Belästigung von Frauen im Militär die Hürden, die vor allem weiblichen Offizieren in den Weg gestellt werden, im Bewusstsein der Organisation in den Hintergrund gedrängt. Die sexuelle Belästigung von Frauen im japanischen Militär wurden in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre unter die Lupe genommen, als einige prominente Fälle in der japanischen Arbeitswelt Wellen schlugen. Die *Umfrage zur sexuellen Belästigung unter den Angestellten des Verteidigungsamtes*, die im Jahr 1999 vom Büro für Personalausbildung durchgeführt wurde, hatte gezeigt, dass “unter allen Regierungsämtern in Japan sexuelle Belästigung im Verteidigungsamt das grösste Problem [sei]” (Bôeichô 1999). Der Bericht auf der Grundlage dieser Umfrage führte zur Einführung von instruktivem schriftlichen Material zu sexueller Belästigung, von Massnahmen, die in einem konkreten Fall zu treffen seien, und möglicherweise zu einer Verschiebung im Anzeige- und Responsverhalten.

Hauptmann Matsubara*, die am Anfang der neunziger Jahre einige Jahre als einziger weiblicher Offizier in einem Regiment von 7,000 Männern verbracht hatte, erinnerte sich in welcher Zwickmühle sie sich fühlte, als eine ihr unterstehende Soldatin unter Tränen berichtete, dass sie von einem männlichen Kollegen andauernd sexuell belästigt würde. Das einzige, was sie damals laut ihres Berichts tun konnte war dafür zu sorgen, dass die Soldatin in eine andere Kaserne versetzt wurde. Einige Jahre später, im Jahr 1999, sorgte der Direktor des Büros für Öffentlichkeitsarbeit des Heeres dafür, dass die Entlassung eines Jieikan eingeleitet wurde, der in einen Fall von sexueller Belästigung verwickelt war (Interview mit Kataoka Hiro*, Juli 1998). Dass im Jahr 2001 über die Vergewaltigung einer Zivilistin in Okinawa durch einen Jieikan ausführlich in den Medien berichtet wurde, woraufhin ein hoch-

rangiger Offizier aus dem Verteidigungsamt sich offiziell beim Gouverneur von Okinawa entschuldigte (*The Japan Times* 18. März 2001), reflektiert möglicherweise eine neue Aufmerksamkeit gegenüber der Behandlung von Frauen im und durch das Militär. Dieser Fall ist aus mehrerer Hinsicht symptomträchtig. Angehörige der U.S.-amerikanischen Streitkräfte, die innerhalb Japans hauptsächlich in Okinawa stationiert sind, machen sich immer wieder Vergewaltigungen und anderer Verbrechen schuldig, denen die japanische Zentralregierung nur dann Bedeutung zuspricht, wenn dies politisch nützlich erscheint (ein solcher Fall im Jahr 1995 erregte grosses Aufsehen zumal gerade die Neuverhandlungen des Japanisch-Amerikanischen Sicherheitsvertrags im Gang waren). Besorgt um ihren Ruf im Windschatten des amerikanischen Militärs hat sich die Jieitai immer bemüht, sich in der öffentlichen Wahrnehmung durch angemessenes Verhalten vom amerikanischen Militär zu unterscheiden. Zudem hat die Bevölkerung von Okinawa ein historisch gespanntes Verhältnis zum japanischen Militär, das in erster Linie auf die Schlacht von Okinawa zurückzuführen ist, in der die Kaiserliche Armee die Bevölkerung gnadenlos geopfert und teilweise zum Selbstmord gezwungen hat. Inzwischen gibt es erste Hinweise darauf, dass die Veränderung im Bewusstsein zumindest eine Veränderung in der Handhabung von Fällen sexueller Belästigung nach sich zu ziehen beginnt.

Aktive weibliche Offiziere berichten ungern, dass manche der Befürchtungen ihrer Eltern eingetreten sind und ihr Alltag mitunter von Momenten der Benachteiligung und Ungleichbehandlung geprägt ist, gehört es doch zum Selbstverständnis der Jieitai, dass der Rang, nicht aber das Geschlecht der primäre Hierarchiestrategiefaktor ist. Viele erwähnen die hier beschriebenen Vorfälle aber, wenn sie ihre Karrieren, ihre Zukunftspläne und ihre Einstellung gegenüber der Organisation, für die sie arbeiten, beschreiben. Abgesehen von den wesentlichen Beschränkungen in Bezug auf mögliche Bekanntschaften, die das Offiziersleben den jungen Frauen auferlegt, finden sie es auch schwierig, einen Partner zu finden, der sich mit ihren ungewöhnlichen Arbeitszeiten und -aufgaben abfinden kann. Eine Versetzung alle zwei bis drei Jahre, mehrwöchige Abwesenheiten für Übungen und Manöver, Einsätze am Wochenende und der ungewöhnlich frühe Tagesbeginn gelten als die wesentlichsten Hindernisse für das Führen einer "normalen" Beziehung, die in vielen Fällen vorsieht, dass die Ehefrau den Haushalt zu wesentlichen Teilen allein bestreitet. Daher sind Zivilisten, denen unterstellt wird, dass ihnen das notwendige Verständnis für den Beruf einer Soldatin abgeht, eher unattraktive Partner.

“... WEIL ICH NUR EIN MÄDCHEN BIN”

Neben den ambitionierten Beispielen, die ich oben beschrieben habe, gibt es aber Frauen die tatsächlich eine frühe Heirat anstreben, um den Unterkünften auf Kasernenboden zu entfliehen und wenigstens eine Spur persönlicher Freiheit zu gewinnen. Die Privatheit ihrer eigenen Wohnungen ziehen diese Soldatinnen dem Gruppenleben der Kasernen vor, wo sie sich—im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, die ab dem dreissigsten Lebensjahr ausserhalb der Kaserne leben dürfen—ein Zimmer mit bis zu fünf anderen Frauen teilen müssen, solange sie unverheiratet sind. Jene Frauen, die eine Heirat auch anstreben, um ihre Lebensumstände zu verbessern, gehen denn auch mit grosser Selbstverständlichkeit davon aus, dass ein Ehemann ihre Respektabilität sichern und eine Stabilität in ihr Leben bringen würde, die sie allein nicht bewerkstelligen könnten, unabhängig davon, ob dieser Mann ausreichend Geld verdient und sie selbst ihre Arbeit fortsetzen oder aufgeben.

Schlussbemerkungen

In und um das japanische Militär werden unterschiedliche und widersprüchliche Genderfiguren auf unterschiedlichste Weise von Eltern der Jieikan, der militärischen Administration, den Massenmedien und natürlich den Jieikan selbst forciert. Gemeinsam produzieren diese Manipulations- und Imitationsversuche eine Ungleichzeitigkeit von valorisierten Genderfiguren. Aus einer international vergleichenden Perspektive ist die Pluralität von Genderfiguren, die innerhalb und um die Jieitai mobilisiert werden, nichts aussergewöhnliches. Alle militärischen Organisationen westlicher Demokratien haben sich zumindest seit dem Ende des kalten Krieges in die Richtung der Multiplizierung von angesehenen Genderfiguren, der Integration von Frauen und Homosexuellen, des ständig steigenden Legitimationsbedarfs gegenüber pazifistischen, antimilitaristischen oder dem Militär zumindest gleichgültig gegenüberstehenden Öffentlichkeiten und eine Einstellung zum Militärberuf mehr als Job denn als Berufung bewegt (Moskos und Burk 1998; Frevert 2001). In dem für Japan spezifischen Kontext einer horriblen Kriegsvorgangheit, einer passiv antimilitaristischen Bevölkerung, den aus vorwiegend historischen Gründen misstrauischen Nachbarländern und einer aussergewöhnlich engen Bindung an die USA aber erscheint die Entwicklung und Stabilisierung einer eindeutigen militarisierten Maskulinität als unmöglich und problematisch. In diesem Kontext verläuft die Integration von Frauen innerhalb enger Grenzen, die sich zumindest genauso sehr aus den japanischen Sozialstrukturen erklären lassen wie aus militärspezifischen Legiti-

mationsnotwendigkeiten. In der vorangegangenen Analyse erscheint Gender daher als Konstruktion, die vom Militär als Organisation, von männlichen und weiblichen, hoch- und niedrigrangigen Jieikan und von den japanischen Massenmedien auf unterschiedliche Weise imitiert und manipuliert wird.

Wohl aufgrund ihrer überwiegend pazifistischen und antimilitaristischen Ausrichtung hat sich die japanische feministische Bewegung lange Zeit nicht für die Integration und Gleichbehandlung von Frauen im japanischen Militär interessiert. Im Rahmen erster Präsentationen meiner Feldforschung in Japan begegneten mir japanische Feministinnen und andere sich der Linken zurechnenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durchwegs mit dem Verdacht, ich sei gewissermaßen „auf der Seite der Jieitai“ und eine Militaristin. Wie oben ausgeführt erscheint in Japan—möglichlicherweise eindeutiger als in vielen anderen Ländern—Femismus als Widerspruch zu Militarismus. Erst in den vergangenen fünf Jahren haben japanische Feministinnen begonnen, diesen quasi-natürlichen Widerspruch in Frage zu stellen und Frauen dazu aufzurufen, die Jieitai „von innen zu verändern“ (Sato 1999; Ueno 1998). Diese Trendwende in der japanischen feministischen Diskussion scheint mir mehr durch Cynthia Enloe (1990, 1993, 2000) und andere amerikanische Forscherinnen zu Gender im Militär angeregt als von einem Umdenken in der japanischen Gesellschaft. Dennoch ist bemerkenswert, dass diese Debatte in Japan zu einem Zeitpunkt aufgenommen wird, da jüngere Generationen den Status Quo des Militärs zunehmend als Normalität betrachten und der überwiegend kritischen Einstellungs ihrer Grosseltern und Eltern mitunter verständnislos und desinteressiert gegenüberstehen. Ob daher die gegenwärtige feministische Debatte als für Japan neue Art der progressiven Politisierung des Militärs zu verstehen ist oder bloss als Begleitererscheinung eines Generationenwechsels, der letztlich der japanischen Rechten in die Hände spielen wird, kann nur die Zukunft zeigen.

Literatur

Falls nicht anders angegeben sind alle japanischen Publikationen in Tokyo erschienen.
 Addis, Elisabetha, Valeria E. Russo und Lorenza Sebesta. 1994. Introduction. In *Women soldiers: Images and realities*, hg. Valeria E. Russo, Lorenza Sebesta und Elisabetha Addis. New York: St. Martin's Press, xi–xxiv.
 Allen, Judith A. 2002. Men interminably in crisis? Historians on masculinity, sexual boundaries, and manhood. *Radical History Review* 82: 191–207.

- Auslitz-Blesch, Kyra. 1989. *Akademikerinnen in Japan: Familie, Beruf und Frauengruppen*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Bandô Tomiko. 1990. Joshi jieitaiin tte donna seikatsu? (Wie leben Soldatinnen?). *Fujin Kôron* 5: 284-289.
- Belkin, Aaron and Melissa Levitt. 2001. Homosexuality and the Israel Defense Forces: Did lifting the gay ban undermine military performance? *Armed Forces & Society* 27(4): 541-565.
- Belkin, Aaron and Melissa Sheridan Embser-Herbert. 2002. A modest proposal: Privacy as a flawed rationale for the exclusion of gays and lesbians from the U.S. Military. *International Security* 27(2): 178-197.
- Bôeichô, Hg. 1999. ‘Bôeichô shokuin sekushuaru harasumento’, ankêto chôsa’ kekka no gaiyô (Überblick zu den Ergebnissen einer ‘Umfrage zu sexueller Belästigung unter den Bediensteten des Verteidigungsamtes’). Unveröff. vom 14. Januar.
- . 2000a. *Bôei hakusho: Defense of Japan 1999*. Bôeichô.
- . 2000b. *Heisei 12-nendo Bôei Ika Daigakkô dai 27-ki gakusei boshû an-nai* (2000 Rekrutierungsinformation für die 27. Klasse der Verteidigungsakademie für Medizin). Bôeichô.
- . 2003. *Bôei hakusho: Defense of Japan 2002*. Tôkyô: Bôeichô. See <http://jda-clearing.jda.go.jp/kunrei/w-fd/2002/siryô/index.htm>
- Butler, Judith. 1995. Melancholy, gender/refused identification. In *Constructing masculinity*, hg. Brian Wallis und Simon Watson Maurice Berger. London: Routledge.
- CCW (=Conference of the Committee on Women in the NATO Forces). 2002. *Summary Report of the 2001 Conference of the Committee on Women in the NATO Forces*. <http://www.nato.int/ims/2001/win/00-index.html> (angesehen am 5. August).
- Connell, R. W. 1995. *Masculinities*. Berkeley: University of California Press.
- Eifler, Christine. 2001. Bewaffnet und geschminkt: Zur sozialen und kulturellen Konstruktion der Soldatin in Russland und den USA. *L’Homme: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 12/1, 73-97.
- Enloe, Cynthia. 1990. *Bananas, beaches and bases: Making feminist sense of international politics*. Berkeley: University of California Press.
- . 1993. *Sexual politics at the end of the cold war: The morning after*. Berkeley: University of California Press.
- . 2000. *Maneuvers: The international politics of militarizing women’s lives*. Berkeley: University of California Press.

- Flash*. 2003. Sora no hiroin ni aitai ([Ich] möchte die Heldinnen der Lüfte treffen). *Flash* 13. April 2003, o.S.
- Frevert, Ute. 2001. *Die kaserierte Nation: Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*. München: Verlag C. H. Beck.
- Frühstück, Sabine. 1999. Immer noch auf dem Weg zur Chancengleichheit? Zur Situation der Frau in Japan. *Zeitschrift für angewandte Sozialforschung* 21(1-2), 23-44.
- . 2003. *Colonizing sex: Sexology and social control in modern Japan*. Berkeley: University of California Press.
- Frühstück, Sabine and Eyal Ben-Ari. 2002. "Now we show it all!" Normalization and the management of violence in Japan's armed forces. *Journal of Japanese Studies* 28(1), 1-39.
- Fuhrt, Volker. 1996. Von der Bundesrepublik lernen? Der Vergleich mit Deutschland in der japanischen Diskussion über Kriegsschuld und Vergangenheitsbewältigung. *Japanstudien* 8: 337-353.
- Goldstein, Joshua S. 2001. *War and gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Halberstam, Judith. 1998. *Female masculinity*. Durham: Duke University Press.
- Hook, Glenn D. and Gavan McCormack. 2001. *Japan's contested constitution: Documents and analysis*. London: Routledge.
- Ioka Kumi. 2002. Josei jūeikan no ishiki (Das Bewusstsein der weiblichen Angehörigen der Selbstverteidigungsstreitkräfte). *Securitarian* 2/531, 16-19.
- Ishii-Kuntz, Masako. 2003. Balancing fatherhood and work: Emergence of diverse masculinities in contemporary Japan. In *Men and masculinities in contemporary Japan: Dislocating the salaryman doxa*, hg. James Roberson and Suzuki Nobue. London: Routledge Curzon, 198-216.
- Kaneko, Martin. 1998. Daigaku no sensō—senjō sekinin to 'Taiheiyō sensōka no seishun'—ten ni tsuite (Krieg und Universität—Über die Nachkriegsverantwortung und die Ausstellung 'Pazifischer Krieg und Jugend' *Nihon Joshi Daigaku Ningen Shakai Gakubu Kiyo* 8: 101-126.
- . 1999. Über japanische Geschichtsbewertung: Professoren-Ignoranz oder ist Vergangenheitsbewältigung nur ein Problem der Deutschen? *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* 165/166: 165-187.
- Katzenstein, Mary Fainsood. 1998. *Faithful and fearless. Moving feminist protest inside the church and military*. Princeton: Princeton University Press.

- Kelsky, Karen. 2001. *Women on the verge: Japanese women, Western dreams*. Durham: Duke University Press.
- Kikuchi Masayuki. 2000. *Ganbare josei jieikan (Strengt euch an, Soldatinnen)*. Ikarosu shuppan.
- Komachi Hiiragi. 1998. Bôei daigakkô ni manabu joshi gakusei no kyanpasu raifu (Das Campusleben der Kadettinnen an der Verteidigungsakademie). *Securitarian* 4: 42–48.
- Lorentzen, Lois Ann und Jennifer Turpin, hg. 1998. *The woman and war reader*. New York: New York University Press.
- Miller, Laura L. 1998. Feminism and the exclusion of Army women from combat. *Gender Issues* 16: 3–36.
- Miller, Laura L. und Charles Moskos. 1995. Humanitarians or warriors?: Race, gender, and combat status in Operation Restore Hope. *Armed Forces & Society* 21(4): 615–637.
- Moskos, Charles C. und James Burk. 1998. The postmodern military. In *The adaptive military: armed forces in a turbulent world*, hg. James Burk. New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Nakayama Michiko. 1998. Ronten toshite no ‘josei to guntai’ (‘Frauen und Militär’ als Debatte). In *Sei bôryoku nêshon*, hg. Ehara Yumiko. Keisô shobô, 31–60.
- Oka Yoshiteru. 1998. *Heisei no Jieitai (Die Jieitai der Heisei era)*. Sankei shinbun nyûsu sâbisu.
- Rikujô Jieitai. 1998. *We are Rikujô Jieitai: Catch your dream*. Rikujô bakuryô kanbu kôhōshitsu.
- Roberson, James und Suzuki Nobue. 2002. *Men and masculinities in contemporary Japan: Dislocating the salaryman doxa*. London: Routledge.
- Roberts, Luke. 2002. Mori Yoshiki: Samurai government officer. In *The human tradition in modern Japan*, hg. Anne Walthall. Wilmington: Scholarly Resources, 25–42.
- Robertson, Jennifer. 1998. *Takarazuka: sexual politics and popular culture in modern Japan*. Berkeley: University of California Press.
- Sasaki Yôko. 2001. Sôryokusen to josei heishi (Totaler Krieg und Soldatinnen). Seikyûsha.
- Satô Fumika. 1999. Nichibei no josei heishi o meguru jendaa ideorogii no henshen (Die Transformation der Genderideologie in den japanischen und den U.S.-amerikanischen Streitkräften). *Joseigaku* 7: 132–152.
- Schmidt, Petra. 1997. Wiedergutmachung in Japan. *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens* 161/162: 135–168.

- Sedgwick, Eve Kosofsky. 1995. Gosh, Boy George, you must be awfully secure in your masculinity! In *Constructing masculinity*, hg. Brian Wallis und Simon Watson Maurice Berger. London: Routledge, 11–20.
- Seifert, Ruth. 1999. Militär und Geschlechterverhältnisse. *Entwicklungsmini-Debatte*. In *Soziale Konstruktionen—Militär und Geschlechterverhältnisse*, hg. Ruth Seifert und Christine Eißler. Münster: Westfälisches Dampfboot, 44–66.
- Sekizaki Yoko. 1995. Onna datara no Bōdai ikkisei shimatsuki (Der Endebericht einer Kadettin aus der ersten Klasse [mit Frauen] an der Verteidigungsakademie). *Shincho* 45: 172–184.
- Shikata Toshiyuki. 1998. Otsukaresama desu! Jieitai to sekuhara mondai (Thank you! Die Selbstverteidigungsstreitkräfte und das Problem der sexuellen Belastigung). *Securitarian* 8: 36–37.
- Shūkan Bunsū*. 1999. Eiyū jiekān-dono ni keiretsu! (Ein Salut den Soldatinnen!). *Shūkan Bunsū* 16. Dezember, keine Seitenangabe (13 Seiten).
- Shūkan Gendai*. 1990. Jieitai jōsei tain hachi-nin: Hadannide saisshoku kenbi no 'jitsuyoku' hiro (Acht Soldatinnen der Selbstverteidigungsstreitkräfte halb entblößt: Ihre wirkliche Stärken, ihre Fähigkeiten hinsichtlich Charm und Schönheit). *Shūkan Gendai*, 24. November, 221–228.
- Takayama Tatsuki. 1997. Shokuba kekōn: Omuko-san sagashinagara Jieitai ni dōzo (Heirat am Arbeitsplatz: Während sie nach einem Ehemann suchen, willkommen in den Selbstverteidigungsstreitkräften). *Securitarian* 12: 64.
- Taoka Shunji. 1991. Jieitai: futatsu no kiki ga ōu (Die Selbstverteidigungsstreitkräfte: Zwei überlappende Krisen). *Aera* 26. November, 31–35.
- Ueno Chizuko. 1998. Josei heishi no kōchiku (Die Konstruktion Soldatin). In *Sei bōryōku neshon*, hg. Ehara Yumiko. Keisō shōbō, 3–30.
- Uno! 1997. Sentō shūdan 'Jieitai': Onna ga nozomu subete ga koko ni wa aru (Die Kampfororganisation 'Jieitai': Hier gibt es alles, was sich Frauen wünschen). *uno!* 1. Februar, 161–165.
- Vogel, Ezra F. (1971/1963). *Japan's new middle class: The salary man and his family in a Tokyo suburb*. Berkeley: University of California Press.
- Vogel, Kerstin K. 1997. Von der Unmöglichkeit, Politikern werden zu wollen und der Möglichkeit, es zu sein. In *Getrennte Welten, Gemeinsame Moderne? Geschlechterverhältnisse in Japan*, hg. Ilse Lenz und Michiko Mae. Opladen: Leske + Budrich, 247–270.